

Alttestamentliche Exegese und Liturgiewissenschaft

Als Alttestamentler bin ich in meinem eigenen Fach immer wieder und in großem Ausmaß mit Liturgie und Kult konfrontiert. Das erste Ereignis, das die Bibel nach der Vertreibung aus dem Paradies zu berichten hat, ist ein Opfergeschehen, aus dem ein Mord resultiert. Von Anfang an geht es um Kult, und dabei geht es auch sofort um Leben und Tod. Und dann begleiten die Opfer, die wohlgefälligen wie die verabscheuten, die Wallfahrten, die neuen Altäre und Heiligtümer, die großen Kultversammlungen an allen Wendepunkten der Geschichte die ganze Menschheit und insbesondere Israel.

Die Geschichte, die in den Büchern des Alten Testaments erzählt wird, enthält viel mehr an kultischem Geschehen als man auf den ersten Blick meinen möchte. Selbst wo die Propheten Kultkritik üben, setzen sie eine von Gottesdienst angefüllte Welt voraus. Die Menschen dieser Bücher leben in und aus ihren großen Festen und ihren vielen kleinen Feiern am Ort und in der Familie. Von dorthin kennen sie den Gott, der sie in eine Geschichte hineinreißt, welcher sie kaum gewachsen sind. Dort suchen sie ihn immer wieder. Ich habe in meinem Fach also ständig mit einer kultisch durchtränkten Welt zu tun.

Dazu sind meine Texte zu einem Teil ausgesprochene Dokumentationen des Kults. Im Pentateuch, vor allem im Buch Levitikus, ebenso aber im Deuteronomium, sind Kultordnungen und Rituale textlich breit dokumentiert. An mehreren Stellen – im Exodus, im 1. Königsbuch, beim Propheten Ezechiel – wird das Heiligtum Israels bis ins architektonische und handwerkliche Detail beschrieben, zum Teil historisch, zum Teil utopisch. Die Genealogien der höheren und niederen Priesterschaft sind in mehreren Büchern festgehalten. Vor allem aber sind die Gebete da. Viele sind über die Bücher verstreut, doch es gibt ganze Bücher, die nur aus Gebeten bestehen. Es sind die Klagelieder und die Psalmen. Ist der Psalter in seiner Endgestalt auch vermutlich ein großer privater Meditationstext (der als solcher jedoch wieder als Stundengebet in den öffentlichen Kult der Kirche eingerückt ist), so ist er doch fast ganz aus Gebeten und Liedern zusammengesetzt, die aus Israels Gottesdiensten stammen.

Von den Gebetstexten abgesehen gehören die anderen Kultdokumentationen – Rituale, Baubeschreibungen, Genealogien geweihter Familien – zu dem in der Bibel, was die Christen und Theologen am deutlichsten kalt läßt und ihnen als absolut überflüssig, ja eher störend erscheint. Diese Einstellung schwappt selbst auf viele Alttestamentler über. Und doch bin ich überzeugt, daß man auch alles andere im Alten Testament nicht versteht, wenn man nicht eine geistige Perspektive besitzt, in der gerade diese Dokumentationen des Kultes Israels einen echten und positiven Platz einnehmen.

I.

So komme ich zu meinem ersten Punkt. Wo finde ich im Fächergefüge unserer theologischen Fakultäten den Gesprächspartner, der mir hier zum Eindringen und Auswägen hilft?

Offenbar sind die Systematiker, selbst wenn sie über Sakramente reden, die pastoralen Theoretiker, selbst wenn sie allumfassende Strategien kirchlicher Existenz entwickeln, ja sogar die Kirchengeschichtler, selbst wenn sie neuerdings Interesse an den Phänomenen der „longue durée“ entwickeln, mit so vielen anderen wichtigen Dingen beschäftigt, daß sie die kultische Dimension, die – trotz des Hebräerbriefs – das christliche Leben ebenso besitzt, wie das Leben des alten Israels sie besaß, und erst recht den Zusammenhang zwischen alt- und neutestamentlicher Kultwirklichkeit nur gerade am Rande wahrnehmen. Daraus sei ihnen kein Vorwurf gemacht. Aber so ist es. Und deshalb fehlt dem Alttestamentler für diesen wichtigen Bereich seines eigenen Fachs in der Theologie der Gesprächspartner – es sei denn, es gibt den Liturgiker. Gott sei Dank gibt es ihn. Aber es scheint, als solle es ihm in Deutschland an den Kragen gehen.

Ohne ihn müßte ich mich als Alttestamentler allein an die Palästinaarchäologen, an die Keilschriftforscher und die Ägyptologen halten, die alle ein hohes Interesse an kultischen Vorgängen und Strukturen entwickelt haben. Ich müßte mich nur an die allgemeinen Religionswissenschaftler wenden, an die ethnologisch orientierten Anthropologen und Soziologen, die fasziniert sind von einer Welt, in der der Kult alles prägt.

Nun sind solche Kontakte auf jeden Fall nötig, und ich habe von vielen Kollegen aus diesen Bereichen viel gelernt. Aber wäre es nicht besser, auch in der eigenen Fakultät für den eigentlich christlichen Bereich einen Gesprächspartner zu haben? Von ihm allein könnte man dann auch erhoffen, daß die eigenen Ergebnisse, die den Kult betreffen, an der dafür wichtigsten Stelle, nämlich in der christlichen theologischen Fakultät selbst, verarbeitet und weitergetragen werden.

II.

Kam diese erste Überlegung aus den Hilfsbedürfnissen, die sich beim eigenen Tun zeigen, so kommt nun eine andere hinzu. Es geht um die Wertung der Sache des Kults in den Aussagen des Alten Testaments. Das Menschsein auf der Erde ist nach dem Alten Testament auf den Vollzug des Gotteslobs angelegt. Es gibt nichts Wichtigeres. Daß Gott nur da, wo Gerechtigkeit herrscht, wirklich gelobt werden kann, ist selbstverständliche Voraussetzung. Gott kann auch nicht gepriesen werden, wo Unfriede herrscht. Auch das ist stets vorausgesetzt. Aber worauf es am Ende ankommt, ist, daß von der Erde aus das Lob des göttlichen Namens ertönt. Ich gehe davon aus, daß ich das alles hier nicht aus Texten belegen muß.

Man könnte daraus für die Struktur des theologischen Fächerkanons allerdings zweierlei folgern. Das eine wäre die Wichtigkeit, ja geradezu der krö-

nende Charakter des Faches Liturgik. Vielleicht haben das im letzten Konzil einige Väter so gesehen. Das andere wäre, daß es gar keines Faches Liturgik bedarf, weil ja alle theologischen Disziplinen von dieser Sache durchdrungen sein müßten und alle am Ende darauf hinausliefen.

In der Tat scheint das Zweite lange Zeit das geltende Prinzip der christlichen Theologie gewesen zu sein. Denn die Liturgik ist ja ein relativ junges Fach. Aber wir leben heute nicht mehr im frühen Mittelalter, wo Theologie in Klöstern getrieben wurde, gewissermaßen nur in den Atempausen zwischen den liturgischen Vollzügen, die den ganzen Tageslauf strukturierten. Wir treiben Theologie in einer nicht mehr kultisch geprägten Welt.

Die Philosophie, die die theologische Systematik heimlich dirigiert, entfaltet die Fragestellungen einer unkultischen, am Menschen orientierten Wirklichkeit. Alle aufs Handeln gehenden theologischen Fächer orientieren sich an humanwissenschaftlichen Fächern wie Psychologie und Soziologie, die ebenfalls wieder empirisch aus einer säkularen Wirklichkeit extrapoliert sind. Alle diese Hintergrundlieferanten der Theologie stoßen natürlich an Grenzen, sehen vielleicht manchmal, wozu der Mensch eigentlich da wäre. Aber diese Randerfahrungen prägen sie nicht. So dringt mit ihnen eine kultlose Welt in die Theologie selbst ein. Es muß in ihr deshalb heute einen Ort geben, wo gerade der Kult thematisch wird, als eine Art Stachel im Fleisch der ganzen Theologie. Nur durch die Existenz eines solchen Faches kann die Theologie noch vernehmbar das sagen, was die Bibel auf jeder Seite sagt: Daß der Mensch vor allem andern dazu da sei, Gott zu preisen.

III.

Man fragt sich als Alttestamentler natürlich, was eigentlich aus der eigenen Arbeit wird. Wo kommen all die Details, um die man sich bemüht hat, wo kommen die großen Durchblicke, die man in glücklichen Stunden hin und wieder gewonnen hat, hin? Dient alles nur der weiter mahrenden Mühle der Fachdiskussion im internationalen, aber dennoch geschlossenen Alttestamentlermilieu? Oder wird es auch außerhalb der Wissenschaft, wird es von Menschen, wird es in der Kirche gebraucht?

Es wird gebraucht, das ist eindeutig. Und es lassen sich auch die Bereiche angeben, wo es vor allem zum Zug kommen müßte. Es ist die Unterweisung im Glauben, die Predigt und die Liturgie selbst.

Natürlich könnte man noch mehr angeben, vor allem, wenn man in die verschiedenen Felder der heutigen Medienwelt geht. Aber da beginnen auch die Fragwürdigkeiten. Denn was nützt der im Sachdetail bibelwissenschaftlich noch so gut abgestützte abendfüllende Bibelfilm, der zur Weihnachts- oder Karwochenpflicht einer respektablen Fernsehstation gehört, wenn er schließlich doch auf Blut und Liebe getrimmt ist und jener tragende Kontext des Glaubens ihm fehlt, den erst die Versammlung im Raum der Liturgie ergibt? So komme ich letztlich wieder auf die Liturgie als den Ort, der meinem wissenschaftlichen Tun am Alten Testament Hoffnung auf Wirksamkeit gibt.

Diese Hoffnung ist jedoch nur da, wenn dieser Ort gepflegt und gehütet wird. Und mögen dafür die Bischöfe noch so sehr letztverantwortlich sein, es braucht auch die weisen Männer und Frauen, die sich einfach auskennen und die von ihrer Wissenschaft her die Gabe der Unterscheidung haben.

Deshalb empfinde ich es nicht – wie es manchmal zu geschehen scheint – als eine Fehlentwicklung, wenn seit dem 2. Vatikanischen Konzil ein großer Teil der Kraft der katholischen Liturgiker in die beratende Erneuerung des Gottesdienstes floß. Das war keine verlorene Zeit und keine vergeudete Arbeitskraft. Ein vermindertes Maß an Publikationsausstoß und an Grundsatzdiskussionen war dafür natürlich in Kauf zu nehmen. Diese Beschäftigung wird ja auch nicht im Maß der letzten Jahrzehnte weitergehen, erst recht wird sie kaum mehr anwachsen. Trotzdem ist noch manches zu tun. Und dabei bedarf es einer Liturgiewissenschaft, die nicht erst auf Anforderung Auftragsarbeiten verrichtet.

Dafür nehme ich als Beispiel die Leseordnung an den Sonntagen und Festen. Es war zweifellos ein Ergebnis älterer liturgischer Forschungen, daß es dazu kam, daß das Alte Testament wieder in die Leseordnung aufgenommen wurde. Die konkrete Leseordnung, die eingeführt wurde, war immerhin so gut und so überzeugend, daß vor allem in der englischsprachigen Welt auch die Mehrzahl der nichtkatholischen Kirchen sie übernommen hat. Andererseits zeigen sich jetzt nach mehreren Jahrzehnten Praxis die Schwächen dessen, was in wenigen Jahren Stoßarbeit hingeworfen wurde. Dies gilt besonders von der Auswahl, Abgrenzung und Zuordnung der alttestamentlichen Lesungen. Es wäre dringend nötig, daß hier noch einmal Hand angelegt würde. Wie soll es dazu kommen, wenn es keinen Raum nicht direkt auftraggebundener, frei denkender, diskutierender und experimentierender Menschen mit der nötigen Kompetenz gibt, die an so etwas interessiert sind? Das ist nur im Bereich einer relativ unabhängigen Wissenschaft möglich, die nicht nur über das nachdenken muß, was gerade von einer Bischofskonferenz gewünscht wird.

Was bei reinen Auftragsarbeiten herauskommt, sei wieder an einem Beispiel verdeutlicht, das mit der Leseordnung zusammenhängt. Es war schon früh klar, daß nach der Einführung einer Leseordnung mit neuen Lesungen und mit drei Jahreszyklen die alten Sonntagsorationen nicht mehr genügten. Sie waren ja, mindestens zum Teil, inhaltlich auf die Lesungen des betreffenden Sonntags abgestimmt gewesen. Vor allem griffen die Schlußgebete der Messe oft auf das Evangelium zurück. So entstand früh der Gedanke, es müßten für die drei Lesejahre eigene Orationenreihen geschaffen werden. Das wurde in manchen Sprachgebieten schnell in Angriff genommen, woanders, so auch bei uns, wartete man ab.

Inzwischen ist ins Bewußtsein gedrungen, daß die Leseordnung, so wie sie ist, auf keinen Fall endgültig sein darf. Aber dann kam von außen der Auftrag, für die Jahrtausendwende 2000 das Meßbuch zu revidieren. Die Leseordnung anzutasten wurde in diesem Zusammenhang verboten. Nur einige Frauentexte dürfen hinzugefügt werden. Aber jetzt begannen bei uns Kommissionen, Orationenreihen zur jetzigen Leseordnung zu schaffen. Sie sind inzwischen im Entwurf da. Selbst wenn ich davon absehe, daß ich von der Qualität dieser Ent-

würfe nicht viel halte, kann ich nur wünschen, daß sie in der Schublade verschwinden. Mit ihnen würde die zusammensturzreife Leseordnung mit neuen Stützmauern versehen, eine Revision derselben würde weiter hinausgeschoben, vielleicht für immer verhindert.

So geht es mit von Behörden vergebenen Auftragsarbeiten, wo die Rechte nicht weiß, was die Linke tut. Genau in solchen Zusammenhängen ist jener vorbehördliche freie Raum nötig, wo noch die sachlichen Ordnungen und die Zusammenhänge gesehen werden und wo man denken und diskutieren kann, ohne unter Ergebnisdruck zu stehen. Wo anders könnte das in diesem Falle sein als im Bereich einer ihrer kirchlichen Verantwortung bewußten Liturgiewissenschaft? Da wäre die Sorge von uns Alttestamentlern um die rechte Weitergabe der heiligen Schriften im Raum unseres Gottesdienstes sicher besser aufgehoben als da, wo man immer schon unter Zeit- und Handlungsdruck steht und – so ist nach Abbau weiterer liturgiewissenschaftlicher Lehrstühle zu befürchten – eigentlich nur noch liturgische Inkompetenz am Werk ist.

IV.

Ich möchte aber keinen falschen Eindruck entstehen lassen. Ich bin nicht der Meinung, die Hilfe bei der Erneuerung und Ausgestaltung der Liturgie sei die zentrale Aufgabe der Liturgiewissenschaft. Ich wünsche ihr vielmehr, daß sie wieder mehr Zeit findet für ihre Hauptarbeit: einerseits die Aufarbeitung der Liturgiegeschichte, vor allem auch durch Texteditionen und –kommentierung, andererseits die denkerische Durchdringung dessen, was im liturgischen Vollzug vor sich geht, und seiner Bedeutung für den gläubigen Menschen als ganzen.

Wenn man Texteditionen, sind sie einmal geschaffen, abhaken kann – ihr Sinn ist dennoch die Aufrechterhaltung der Erinnerung. Ganz wird man deshalb niemals damit fertig werden, zumindest nicht mit der Kommentierung. Sie muß je neu geschehen, und das im Zusammenhang mit der zweiten Aufgabe.

Die denkerische Aufgabe muß auf jeden Fall immer von neuem angegangen werden. Denn die Fragen nehmen immer neue und dabei immer dringlichere Gestalten an, je mehr unsere Welt kultlos wird. In Wirklichkeit stimmt diese Charakterisierung ja schon nicht mehr. Die Welt steuert nicht auf Kultlosigkeit zu. Neue Formen von Liturgie entstehen allenthalben, nur wird oft nicht mehr Gott gefeiert. Der Mensch feiert sich selbst. Er verwirklicht sich selbst in liturgiegestaltigem Tun. Das praktizieren die großen Diktaturen seit Beginn des Jahrhunderts. Den Kirchenleitungen ist alles jetzt vielleicht am meisten auf den Pelz gerückt in vielen Formen der zunehmenden Frauenliturgien. Es gilt für den Liturgiker vielleicht gar nicht mehr, dagegen anzudenken, daß der Mensch den Kult entbehren könne. Eher gilt es, zu bedenken, was denn der wahrhaft menschliche Kult sei. So hat die Liturgiewissenschaft genau in unserer Weltstunde eine faszinierende Aufgabe. Diese Wissenschaft gerade jetzt in den Orkus zu stoßen, könnte die größte Torheit sein.

V.

Ich möchte schließen mit einer besonderen Sympathieerklärung. Mir scheint, es gibt eine geheime Strukturverwandtschaft zwischen dem Geschäft des Alttestamentlers und dem Geschäft des Liturgiewissenschaftlers.

In der Liturgie kulminiert die Welt. Was am Sonntag gefeiert wird, ist die zusammengeholte Wirklichkeit der Woche, in ihr wahres Sein vor Gott überführt. Insofern darf der Liturgie nichts Welthaftes fremd sein. Alles Schöne, alles Kraftvolle, alles Stillverborgene, aller Sinn und alle Bewegung sollten allein im Kult ihren Höhepunkt erreichen. Allein hier sollte auch alles zusammenfließen. So müßte der wahre Liturgiewissenschaftler für alle Dimensionen der irdischen Wirklichkeit offen sein, vor allem auch für alle Dimensionen der Kunst und Gestaltung. Bei ihm ist keine Einspurigkeit erlaubt.

Vielleicht erklärt dies, warum die einzelnen Liturgiewissenschaftler so verschieden sind. Vielleicht erklärt es auch, warum es in letzter Zeit auch so viel Auseinandersetzung darüber gegeben hat, was denn nun eigentlich die Aufgabe der Liturgik sei. Vielleicht erklärt es schließlich sogar eine gewisse Furcht anderer Fächer vor diesem Fach.

Doch auf all dies kommt es mir jetzt hier nicht an. Ich richte meinen Blick auf das Alte Testament, mit dem ich verbunden bin. Ist es da, nicht nur im Vergleich zu manchen fernerliegenden theologischen Fächern, sondern sogar zur eng benachbarten neutestamentlichen Exegese nicht so, daß man sich auch mit dem Alten Testament nicht beschäftigen kann, wenn man nicht zu allen Weltdimensionen der menschlichen Existenz einen Zugang sucht? Auch dieser Büchersammlung ist nichts Menschliches fremd, und vielleicht hängt das sogar damit zusammen, daß sie so sehr vom Kult und seinen Dimensionen geprägt ist.

So sehe ich hier eine gewisse Weggenossenschaft zwischen alttestamentlicher Exegese und Liturgik. Es ist schön, auf diese Weise gemeinsam auf dem Weg zu sein. Leicht ist es nicht. Doch es führt zum Wunsch, daß dieser Weggenossenschaft weitere Dauer beschieden sei.